



# Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 32

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Hg., die Reklamsseite 50 Hg.

Altensteig, Sonntag, 5. August

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . 10 Pfennig

1928

## Sonntagsgedanken.

Um den Sonntag

Es ist keine Frage, daß man sich zu keiner Zeit so nach dem Sonntag gesehnt hat, wie in der heutigen, daß noch keine Generation so den Sonntag bedurfte wie die gegenwärtige. Aber vielleicht liegt hier nun auch der Grund, daß man noch selten den Sonntag so falsch anwandte, daß man ihn aus lauter Freude über den „freien“ Tag so maßlos auskostete in Sport, Wandern und jeder Art von Vergnügungsbetrieb wie heute. Wie oft beginnt man die neue Woche noch müder, als man die alte beendet hat. Gerade das Gefühl, an diesem einzigen Tag der Woche lagen zu dürfen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein“, verführt dazu, auch an diesem Tag ein ebensolcher Sonntagsunmensch zu werden wie man ein Werktagsunmensch war.

Das hat zunächst zur Folge, daß bestimmte Schichten der Bevölkerung, so namentlich die Verkehrsbeamten und die Angestellten der Vergnügungsindustrie in ganz unnötigem Maße um ihre Sonntagsruhe kommen. Trotzdem liegt die heutige Sonntagsnot weniger darin, daß etwa den Menschen der Sonntag fehle, als darin, daß sie den Sonntag nicht mehr richtig anzuwenden wissen. Wir lassen die inneren Menschenwerte verkümmern und stellen Pflichten gegenüber den Vereinen und der Gesellschaft über die Pflichten der Liebe gegen die nächsten Angehörigen. Letzten Endes rührt aber diese Verdrängung daher, daß der religiöse Sinn des Sonntags vielfach nicht mehr beachtet, ja nicht einmal mehr verstanden wird. Aber Sonntagsruhe und Sonntagsfeier lassen sich auf die Dauer nicht auseinanderreißen. Gerade diesen „freien“ Tag, der uns in die Hand gelegt ist, sollten wir dazu benutzen, zu jenen ewigen Quellen Zugang zu finden, die die Woche über leider so weit hin verschüttet liegen und ohne die der Mensch, nach seiner inneren Seite, insofern aber auch nach seiner äußeren Seite verdorren muß. Darum steht im dritten Gebot nicht nur: „Du sollst dich ausruhen“, sondern „du sollst den Feiertag heiligen“. Das Wort Rofeggers ist heute nicht ernst genug zu nehmen: Gebt dem Sonntag seine Seele wieder und der Seele ihren Sonntag!

F. H.

## Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser  
Copyright by Martin Neuschwanzer, Halle (Saale)

### Neununddreißigtes Kapitel

Und eines Tages steht Frau Agnes' zweiter Sohn vor ihrem Häuschen. Aus dem Felde zurück. Der Krieg, dieser unselige Krieg ist endlich zu Ende. Revolution, Waffenstillstand, Chaos im Lande und an der Front, Rückzug, beschämend und voller Strapazen; Entlassung der Truppen und die Fahrt nach der Heimat.  
Von allem ist nur wenig in den stillen Frieden von Frau Agnes' Häuschen eingedrungen.

Glückstrahlen umringen alle den Heimgekehrten. Die Mutter, die Schwestern, der blinde Bruder kommt dem jüngsten entgegen; Willkommen in der Heimat! Hunderttausendmal willkommen!  
Fröhlich drängen sie sich an ihn heran. Drücken ihm die Hände; immer wieder, umschlingen und küssen ihn.  
„Welch ein Glück, daß wir dich wiederhaben! Endlich wiederhaben! Welch ein Glück!“  
Die Schwestern und der Bruder strahlen. Die Mutter weint vor heiler Freude.  
Sie wissen kaum, was sie ihm Liebes antun können. Die Mutter holt das Beste auf den Tisch, die Schwestern sind um ihn bemüht, der Bruder fragt nach diesem und jenem.  
Ach, sie hätten das Haus befrachten mögen, ihm entgegengehen und ihn mit Blumen schmücken wollen! Ihn als Sieger zu begrüßen! Aber alles ist ja ganz anders gekommen, als man es so oft erträumte. So ganz anders! Da gibt es weder Fahnenlaternen und Trommelwirbel, noch Vivatrufen und Trompetenschall. Zerstreut und einzeln kommen sie des Wechs, ein wenig entmutigt und

müde, so müde; wie Wanderburschen fast, die nach Jahren der Irre und der Enttäuschung die Heimat aufsuchen.

Was aber will das alles bedeuten! Der Krieg ist zu Ende, der einzelne Mensch soll wieder zu seinem Rechte kommen!

„Nun wollen wir dein Haus endlich zu Ende bauen, Mutter! Die Unterbrechung hat zwar reichlich lange gedauert!“ Der Jüngste ist schon wieder voller Lust und Schaffensfreude, und die Schwestern haben blanke Augen.  
„Du wirst allein sein, mein Junge! Denn der Bauer fehlt — und ein recht guter Gehilfe...“ Durch Frau Agnes' Stimme schwingt schmerzliches Klirren, wie bei einer Glode etwa, in die die Zeit unbarmherzig einen tiefen Riß geschlagen.

„Ich kann schon wieder helfen! Und der Baumeister — er lebt immer unter uns und hat uns seinen besten Plan gegeben!“ will der Blinde trösten.

Die Kinder drängen sich an sie heran, brüden ihre Hände und wissen auf einmal, wie unendlich viel der Krieg dieser Frau und Mutter auferlegte. Nahm ihr das Beste und gab ihr eine Not, die sich mit Jenerlei auf ihre Schultern legte. Und sie wurde doch nicht schwach und müde; kaum, daß man eine heimliche Träne in ihren Augen, ein leises Zittern ihrer Hände spürte. Wie groß und stark doch diese Mutter ist!

„Du sollst leben, Mutter, wir finden uns bald zurecht und kommen gut vorwärts! Wir bauen am Hause den alten Giebel auf! Bringen den Garten in Ordnung und lassen das schadhafte Dach ausbessern. Suchen Arbeit, verdienen Geld und Brot, so daß du keine Not und keine Sorgen mehr zu fürchten brauchst! Alles soll gut und prächtig werden, und wir werden den Krieg dann bald vergessen!“

Da muß Frau Agnes herzlich lachen. Des Jüngsten froher Mut und Pläneschmieden steckt doch fröhlich an; sie ist schon zufrieden, ihn so jung und stattlich wiederzusehen.  
„Das wird dir hart ankommen, Rücken! Du bist allein zum Schaffen und zum Geldverdienen und wirst dich tapfer schlagen müssen!“, weiß Frau Agnes lachend einzuwenden.

„Dann werde ich es dir auch beweisen können, daß ich bereits ein Mann und ganz und gar kein Rücken mehr bin; denn meine Jahre im Felde scheinen dir in dieser Beziehung noch immer wenig imponieren zu können, verehrte Frau Mutter!“, weiß er, mit einem Witz in den Augen und übermütiger Enttäuschung in der Stimme, Frau Agnes' Reden prächtig zu parieren.

„Bleibst doch, mein Kleiner, trotz des stolzen Kreuzes auf der Brust und der langen Stiefel an den Beinen, die dich beinahe „groß und männlich“ kleiden...“, gibt die Mutter gutgelaunt zurück und drückt einen herzhaften Kuß auf des Sohnes rote Lippen.

Der Frohsinn ist nun eingelehrt. „Kleiner!“ rufen ihn die Schwestern und die Mutter, „Kleiner! Kleiner!“ Klingt es hier und dort den ganzen Tag. „Kleiner, erzähle!“, „Kleiner, möchtest du das?“, und „Kleiner, das mußt du noch wissen!“ Der „Kleine“ weiß wohl, daß sie ihn gar nicht lieber und besser als mit diesem Namen rufen können. Frau Agnes ist stolz; sie gesteht, daß der „Kleine“ wirklich ein tapferer Junge und ein ganzer Mann geworden ist. Und es will ihr auf einmal danken, als ob das Leben nicht mehr so schwer, als ob zwei junge, starke Schultern ihr zur Seite ständen.

Dann geht es an das Fragen und Erzählen. Wie die letzten schweren Tage da draußen waren, wie der Waffenstillstand und der schlimme Rückzug; ob es besser im dumpfen Unterstand als an Mutters reichgedecktem Tische sei. Von des Bruders schwerem Kranksein, der Mutter treuer Pflege. Was Verwandte und Bekannte machen. Wie es dem und jenem geht, ob aus dem Dorfe viel gefallen seien.

Ja, es sind recht viel gefallen. Fast kein Haus, keine Familie, wo man nicht einen Gatten, einen Sohn, vielleicht auch mehrere, oder einen Bräutigam vermisste. Und viele sind an ihrer Gesundheit geschädigt. Der Krieg hat die allerschwersten Opfer gefordert.

Nun endlich aber ist er doch zu Ende! Die Zeit wird heilend und helfend wirken. Jetzt gilt es, die Scharen und die Schäden auszumergen mit frohem Mut und mit starken Händen!

So geht ein freier, froher Zug durch alle Herzen! Bekannte und Verwandte finden sich! Man grüßt und feiert die Zurückgekehrten! Alles stürzt und Neues wird emporgehoben! Die Jugend tollt und ist voll Freude! Und von den Türmen läuten die Gloden viele Stunden lang!

Ein Waffenstillstand —, der doch noch lange kein wahrhafter Friede ist!

### Vierzigstes Kapitel

Nun gib's ein reges Leben in Frau Agnes' Häuschen. Der Jüngste schafft von früh bis spät. Volker Arbeitslust und den Kopf voller Pläne, geht er ohne Zögern an ihre Verwirklichung heran. Denn in den Städten ist keine Beschäftigung zu finden. Die Umstellung von Kriegs- auf Friedenswirtschaft geht nicht so schnell voran. Fabriken, die jahrelang nur Granaten und Schrapnell's erzeugten, können nicht von heute auf morgen friedliche Geräte herstellen. Dazu die drückenden Lasten eines Waffenstillstandes und die Ungewißheit eines ehrenhaften, baldigen Friedens. Es zeigt sich mit einem Male, daß die ganze Welt noch immer ein unterlegenes Volk als Feind behandelt. Das wirkt sich wirtschaftlich aufs Schwerste aus. Tausende von Betrieben werden stillgelegt. Heerte von Arbeitslosen, viele Millionen, zehren vom Brote der Allgemeinheit, das jetzt noch länger als zuvor bemessen werden muß. So sind Hunger und Elend in Wirklichkeit die mächtigsten Herrscher geworden.

Frau Agnes' Jüngster weiß sich rasch zu helfen. Er richtet eine Schlosserwerkstatt in Frau Agnes' Häuschen ein. Ein am Hause befindlicher Schuppen gibt den Raum, das nötige Handwerkszeug wird schnell beschafft. Und Arbeit findet er hier auch genug. Die Bauern sind zufrieden, ihre Geräte und Maschinen nicht mehr nach der Stadt schleppen zu müssen. Sie haben es hier viel bequemer und auch billiger. Viel gibt es an ihrem Handwerkszeug, während des Krieges vernachlässigt und teils auch aufgebraucht, zu reparieren. Der junge Schlosser bekommt genug zu tun. Pflüge, Eggen, Wagen, Räder und allerlei Maschinenteile häufen sich vor seiner Werkstatt, bilden hier ein reiches Trümmerfeld. Doch unermüdlich schafft Frau Agnes' Jüngster; er hämmert und feilt den ganzen Tag und bringt bald Ordnung in das Durcheinander.

Und auch Frau Agnes steht nicht müßig zu. Sie widmet sich ihrem Beruf; denn sie will das Geldverdienen ihrem Jüngsten nicht gar zu hart ankommen lassen. Sie sind wieder zu fünften am Tisch; da haben zwei zu schaffen, um den Lebensunterhalt für alle zu verdienen. Den Haushalt führt Frau Agnes' Älteste; und die Jüngste, das Rücken, weiß bei dem blinden Bruder.

So könnte Frau Agnes mit den Kindern wohl zufrieden sein. Denn Not haben sie nicht zu leiden, ihr Leben geht in festen Bahnen, und bringt ihnen, durch die endliche Vereinigung der Geschwister und der Mutter, manche Freude. Frau Agnes aber beugt um ihren Werner neue Sorgen.

Außerlich erscheint der Kranke ruhig und zufrieden. Er sitzt zumeist im Garten, lauscht den Stimmen der Vögel, dem Arbeitsliede seines Bruders, das hell und froh zu ihm herüberklingt. Er träumt und sinniert. Oder er geht, sich mühsam vorwärtsstrebend, durch kleine Gewese, den Hofplatz und die freundlichen Stuben. Doch tut er das nicht gern; denn er fühlt sich reichlich unsicher, oft hilflos wie ein Kind. Es ist bedrückend, ansehen zu müssen, wie der große, stattliche Mensch sich mühsam von Halt zu Halt, am Baume und an der Mauer des Hauses entlang tastet. Frau Agnes möchte ihn oft auf größeren Gängen führen, ins Dorf, durch die Felder, in den Wald. Dazu ist er jedoch nicht zu bewegen. Nie willigt er ein, über die Pforte des kleinen Geweses hinauszugehen. Er scheut die Welt und die Menschen, fürchtet den Blick neugierig Gaffender, fürchtet eine Begegnung mit Hanna.

So bleibt es Frau Agnes nicht verborgen, daß der geliebte Sohn von Tag zu Tag stiller und verschlossener, schwermütiger und scheuer wird. Sie versucht alles mögliche, ihn zu erheitern, ihn abzulenkten. Vergebens. Ist voll zarter Rücksicht und Aufmerksamkeit gegen ihn. Er scheint es oft kaum zu beachten. Mienen und Frachten, die sie ihm bringt, liegen am Abend auch noch unbemerkt.



Ihren Worten lauscht er mechanisch; an seinem verstörtem Wesen, seinen zusammenhanglosen Fragen merkt sie dann bald, daß er mit seinen Gedanken weitab weilt. Schließt sich ab von ihnen allen und der ganzen Welt und geht wie ein blasser, stiller Schatten durch das Haus.

Frau Agnes wird aufs neue ängstlich. Zum ersten Male steht sie seinem Leid ratlos gegenüber. Sie versucht es zwar auf diese und auf jene Art, und weiß doch schon von vornherein, daß alle Mühe vergeblich, daß alles nutzlos ist.

„Soll ich mich zu dir setzen und dir aus einem Buche vorlesen?“ fragt sie ihn oft.

„Du brauchst keine Zeit nötiger, Mutter! Und dann: ich stehe und träume viel lieber...“

„Soll ich dir Bekannte schicken, daß sie mit dir plaudern und dich unterhalten? Du vertraust ganz in deiner Einsamkeit, mein Junge?“

„Nur nicht! Sie tun mir weh mit ihren Fragen und ihrem Geschwätz und verstehen mich doch nicht...“

„Oder hast du einen Wunsch, irgendeinen, so sage es mir, und ich will gewiß nicht unterlassen, ihn dir zu erfüllen?“

„Ich habe keinen, meine Mutter! Keinen! Du siehst, ich bin zufrieden, und so mache dir keine Sorgen um mich...“

„Und wirst doch täglich trauriger und stiller... Oder glaubst du, ich bemerkte das nicht?! Habe doch Vertrauen zu mir, mein Junge! Wie damals, als ich nur meine Hände auf dich zu legen brauchte, um dich zu verstehen. — Habe Vertrauen zu uns — ich, wir alle wollen nur dein Bestes!“

„Deine Sorgen sind unbegründet, Mutter! Ich habe weder Wünsche noch Hoffnungen — bin so zufrieden, wie ein Blinder eben nur zufrieden sein kann, und habe mich mit meinem Schicksal abgefunden... Was sollte mir, dem Blinden, wohl zu wünschen übrig bleiben...?“

Fortsetzung folgt.

### Mit Bismarck durch Afrika

Zum dreihundertsten Male fährt sich der Todestag Bismarcks. Wie die Erinnerung an ihn überall begrüßt wird, wo Deutsche leben, dazu mögen die folgenden Schilderungen einen kleinen Beitrag bieten.

Vor Jahresfrist zog eine Münchnerin, Frau Lina Brendl, nach Afrika. Mit einem großen Sack voll Hoffnungen, einem Wagemut, der alles überwinden wollte, und mit einem Kinoplatz und einem Pianisten. Draußen in unseren ehemaligen afrikanischen Kolonien, wo heute der englische Film in den nicht allzu dicht gesäten Kinos dominiert, einmal den Deutschen wieder deutsche Filme zu zeigen, — das war der Plan.

Nach den ersten Versuchen mit deutschen Spielfirmen, beschloß sie, ihr Unternehmen zu „spezialisieren“: sie erwarb das Aufführungsrecht des deutschen Großfilms „Bismarck für Afrika, dazu als Vorprogramm „Hindenburg in Berlin und München“. Im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika begann man mit den Bismarckfilm-Gastspielen. In Swakopmund, Walvisbay, Windhof, Omaruru, Grootfontein und noch vielen anderen Kolonialstädtchen, deren Namen uns ja aus der Zeit vor 1918 so vertraut sind.

Ausschließlich deutsches Publikum, bis auf einige neugierige Engländer, sah sich den Bismarckfilm an. Tränen des Auges haben viele im Zuschauertraum gesehen. Die ehemaligen deutschen Verwaltungszentren im Südwest haben, wie Frau Brendl beobachtete, längst ihren deutschen Charakter voll wiedergewonnen. Lediglich die englischen Beamten der Regierungs-, Post- und Bahnämter erinnern an die Mandatsherrschschaft Englands — sonst würde man glauben, sich in teindeutschem Kolonialland zu befinden.

Überall war die Begeisterung der Deutschen über den Film groß und spontan; nach jedem Teil sang man liebend das Deutschlandlied. Aus der Filmvorführung wurde ein nationales Fest, ein flammendes Bekenntnis zum Deutschtum.

Nach den Vorführungen in den größten Städten entschloß sich Frau Brendl, auch in die „Provinz“ zu fahren. Also setzte sie sich im Mai dieses Jahres mit dem Bismarckfilm und ihren Leuten in ihren Chevrolet und gondelte los. Durch Steppe und Buschwald, über schlechteste Straßen, durch Morast und Flußläufe, immer mutig und unentwegt vorwärts. Natürlich waren dies die abenteuerlichsten und beschwerlichsten Zeiten für die rollenden deutschen Lichtspiele und beinahe täglich lief „Bismarck“ Gefahr, im Wasser zu verschwinden oder zu verbrennen!

In Provinz konnte man nur Tee und Schokolade mitnehmen; in der infernalischen Hitze wäre ja alles andere binnen Stunden verdorben. Wenn die Leute Hunger bekamen, dann griffen sie zur Büchse und knallten ab, was ihnen gerade dorthin Auto lief.

Das ging ja ganz schön — aber die Freude hatte ein Ende, als man die gefährlichste Todes-Steppe, die „Durikalahari“, erreichte. Hier, wo nur ausgedörrtes Gras wächst und Wasser leitener als Platin ist, fehlt alles Wild vollkommen, denn jede Kreatur hütet sich natürlich, in die Kalahari, die den qualvollen Dursttod bringt, einzudringen.

Da, wie zur Belohnung für die Tapferkeit, zieht am Horizont ein dunkles Wölkchen hoch: Gewitter. Nach kurzer Zeit schon kommen die ersten Tropfen. Schnell einen Regenmantel her und jeden goldbesetzten Tropfen aufzufangen. Bald beult sich der Mantel nach unten: Wasser, Wasser, schmutziges Wasser im schmutzigen Mantel. Vier Menschenleben hat ein Gewitter der todessierigen Duristeppe entrisen!

Mit verdoppeltem Mut rollt man weiter, Meile für Meile. Schon ist es Nacht, als der Wagen in Otahandja, wo die deutsche Kolonie ihn jetzt Stunden erwartet, ankommt. Dastig die vor Hunger glühenden Eingeweide befüllt — dann muß die Vorstellung beginnen. Bismarck schreitet über die Leinwand: bis gegen zwei Uhr morgens. Keinem wird es zu spät, alle bleiben sie gepackt bis zum Schluß, möchten manches noch einmal und immer noch einmal sehen, „und wenn es bis vier Uhr in der Früh dauert!“

Ungern lassen die Deutschen einen Tag später die Frau, die mit ihrem Film ihr deutsches Fühlen gestärkt und erfüllt hat, auf dem Wagen davonziehen. Doch sie muß weiter; da drüben jenseits des Orange, warten auch Deutsche auf „Bismarck“! Und auf „Hindenburg“ mit den Bildern von Berlin und München!

Der Abschluß der Reise war eine ununterbrochene 14tägige Fahrt nach Kapstadt, wohin Frau Brendl mit ihrem Film von der dortigen deutschen Kolonie eingeladen war. Ungern sahen sie die Engländer, die Herren der Kapkolonie, kommen. Hatte man sie bisher finsterner Miene gewähren lassen, suchte man ihr jetzt in Kapstadt offen jede mögliche Schwierigkeit zu machen. In der „Alhambra“, dem größten Kino Kapstadts, sollte „Bismarck“ ursprünglich vorgeführt werden — die Engländer erreichten es, daß er nur in geschlossenem Kreise in der deutschen Schule gezeigt werden durfte. In Anwesenheit des deutschen Generalkonsuls und wohl der gesamten deutschen Kolonie lief dort der Bismarckfilm, lebhaft gefeiert. Trotz allen Vorsichtsmaßregeln drang doch ein Engländer in den Saal ein und suchte die Fortsetzung der Vorstellung zu stören, bis dann ein Verbot erfolgte.

Ende Juni verließ die tapferer Münchnerin Kapstadt und Afrika für immer, um wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Sie hatte ihre Mission erfüllt. A. F. St.

### Die Getreideernte

L. C. Der Bauer erntet. Allzu gönnerhaft fast hat ihm Mutter Sonne die Aehrenfelder gebleicht, aber mit dankbarer Freude sieht er den Segen der sonnigen Glut in einer guten Beschaffenheit des Getreides, wie sie in den letzten Jahren vergeblich erhofft war. Zwar leiden die Hackfrüchte enorm unter der andauernden Hitze, und was dort an Vorteilen sich zeigen will, scheint hier durch Nachteile sich wieder auszugleichen. Doch was hilft, die Ernte läßt keine Zeit zum Grübeln. In ihr muß angepackt werden, mit aller Kraft und ohne einen Blick auf des Kirchturms Ahrenzeiger. Ungeheure Werte bewältigt des Bauern Arm in diesen Tagen. Auf etwa 25 Milliarden wird die Getreideernte jährlich geschätzt! Viel zu wenig achtet der Städter noch dieser Zusammenhänge zwischen des Bauern Arbeit und des Volkes Gewinn. Umso erfreulicher, wenn er durch seine Presse auf sie aufmerksam gemacht wird. So schreibt der „Schwäbische Merkur“ u. a.: „Mit dem Ergebnis der Ernte ist die ganze Volkswirtschaft unzer trennlich verknüpft. Die Befriedigung des landwirtschaftlichen Bedarfs hängt von dem Ertrag des Bodens ab. Eine gute Ernte bringt der Industrie bessere Beschäftigung, dem Kreditmarkt Entlastung, dem Staat mehr Steuern. Sie regt zu Verbesserungen der landwirtschaftlichen Erzeugung an und führt durch Geldvermehrung größerer Kaufkraft zu erhöhter Produktion. Eine Missernte aber zwingt den Bauer, vom Markte fernzubleiben, Schulden zu machen oder Grund und Boden zu verpachten. Die Ernte befruchtet oder lähmt die ganze Wirtschaft, bestimmt ihren Rhythmus, das Auf und Ab der Konjunktur zu einem wesentlichen Teil. Die innere Verbindung aller Wirtschaftszweige und Berufe beschränkt den Einfluß der Ernte nicht auf die mit der Landwirtschaft direkt in Verbindung stehenden Wirtschaftszweige, sondern trägt ihn durch die ganze Wirtschaft bis zum letzten Erzeuger und Verbraucher. Darum bleibt auch im Industrieland das Gedeihen der ganzen Wirtschaft und der Wohlstand des ganzen Volkes mit dem Ertrag des deutschen Bodens verbunden. Je größer die Ernte ist, desto weniger Lebensmittel brauchen wir im Ausland zu kaufen, desto günstiger wird unsere Handelsbilanz... Während der Industrielle, der Handwerker, Händler und der Arbeiter meist mit fast mathematischer Sicherheit das Ergebnis und den Reinertrag seiner Arbeit, normale Verhältnisse vorausgesetzt, vorausberechnen kann, ist der Bauer abhängig von der Natur. Bei der gewerblichen und industriellen Arbeit bedeutet der Einfluß des schaffenden Menschen, seine technischen, organisatorischen und kaufmännischen Fähigkeiten fast alles. Ein schlechter Boden aber kann auch vom tüchtigsten und fleißigsten Bauern nicht in einen fetten Acker verwandelt werden. So sehr man sich aber heute für technische Neuerungen und Fortschritte begeistert, so gering ist heute bei den Menschen der Stadt die Erkenntnis über die Bedeutung unserer natürlichen Umgebung. Die Bedingungen der Pflanzenernährung, die Gesehe der Vegetation, der physiologische Prozeß unserer natürlichen Umwelt ist aber nicht nur ebenso wichtig, wie die technische Idee, der wir Maschinen und die ganze Apparatur unserer industriellen Massenproduktion verdanken, er ist die Grundlage, auf der unsere ganze Wirtschaft sich aufbaut. Daran einmal im Jahre wenigstens sich zu erinnern, sollte die deutsche Ernte der Anlaß sein.“

### Das Häufel

Von G. Sch.

Als der alte Herr Flechter ans Sterben ging, sprach er folgendes zu seinem einzigen Sohn:

„Mag, lebe gut, guck Dir die Weiber an, zeig mal da und mal dorthin, lies ein paar gute Bücher und genieß Dein Leben, verließst Du mich? Arbeite das bis zu Deinem fünfundzwanzigsten Jahr, aber keinen Tag länger! Dann heirate, sieh aber nicht aufs Geld, nimm Dir eine Frau, die so schön ist, daß die Leute sich umbreihen, schau, daß sie ein gutes Herz hat, daß sie kochen kann und häuslich ist. Und dann rate ich Dir: Spare ein gut Teil Deines Gehaltes, spare tüchtig, daß Du bald ein Häufel für Dich kriegst, so drei, vier Zimmer groß, mit einem Gärtchen dazu, daß Du im Sommer Deine Blumen und Deinen Salat auf dem Tische hast. Arbeite dann noch ein paar Jahre und laß Dich zur Ruhe. Mag, laß Dir sagen, das ist das einzige Glück, das es für unsereins gibt.“

Der alte Herr war gestorben. Der Sohn hatte gelebt, sein kleines Gehalt vertan, hatte mit fünfundzwanzig Jahren geheiratet, eine kluge, saubere, geschickte Frau. Das war im Jahre 1913.

Nach den Fitterröcheln, als Flechter wieder in sein Büro ging, sagte er zu seiner Frau: „Du, Grete, meines Vaters Lebenswunsch war ein kleines Häufel, ein eigenes Dach über dem Kopf, und mein Wunsch ist es auch. Ich habe hundertfünfzig Mark Gehalt, wir wollen jeden Monat fünfzig davon auf die Sparhose tragen. In zwölf Jahren haben wir dann ein schuldenfreies Haus und noch zwölf Jahre dazu, dann haben wir genug gespart und setzen uns zur Ruhe.“

Frau Grete war beglückt von diesem Plan, überdachte jeden Pfennig, ehe sie ihn ausgab und manchen Monat wurden es 55 oder gar 60 Mark, die man forttrug. Das ging durch viele Jahre. Der Mann kam nicht ins Feld, er war unentbehrlich in seiner Stellung. Nach dem Kriege, als es Papier für Goldgeld gab, stieg mit der Zeit wohl der Gehalt, aber doch nicht so, daß ein Drittel entbehrlich gewesen wäre für das Häufel.

Aus der Inflation rettete Flechter aber auch nicht einen Pfennig. Er war arm wie vor zehn Jahren, nur nicht ganz so frisch und mutig.

„Grete“, sagte er eines Tages, „mein Gehalt ist jetzt wieder halbiert, wir wollen wieder anfangen zu sparen. Wir wollen das Doppelte zurücklegen, dann schaffen wir's in sechs oder sieben Jahren. Die Zeit holen wir schon ein.“

Aber Kriegs- und Hungerjahre hatten Flechter kränzlich gemacht. Er kaufte sich in eine Lebensversicherung ein, mit zehntausend Mark. Das Leben ging weiter, es wurde gespart und nichts änderte sich. Ein Kind kam und starb bald. Grete war lange Zeit krank. Das riß Löcher in den Beutel. Die Zeiten wurden schlechter, Flechters Gehalt wurde reduziert und die Preise stiegen. Immer kleiner wurden die Summen, die fürs Haus bestimmt waren. Eines Tages wurde Flechter entlassen. Das Geschäft wurde geschlossen. Sorgen traten an die beiden, deren Wunsch das Haus im Grünen war.

Eines Tages legte sich Flechter, eine Lungenentzündung raffte ihn hinweg. Monate später schloß Grete, seine treue Frau, die Augen. Der Gram um den geliebten Mann hatte sie aufgezehrt.

Das Ende dieser Geschichte ist unsagbar trivial. Entfernte Verwandte, mit denen Flechters bei Lebzeiten nie ein Wort gesprochen, nie eine Zeile gewechselt hatten, stellten Ansprüche auf die Hinterlassenschaft. Die Versicherungssumme war noch nicht angetastet, zehntausend Mark fielen ihnen in den Schoß. Und heute erzählt man mir: Die Verwandten wollen sich mit diesem Gelde ein kleines Häufel bauen, draußen im Grünen. — Bitterkeit würgt mich, wenn ich an Flechters denke.

### Ein Stierkampf in Madrid

Von Bruno Stärk-Lettmann-Schwaigern

Vom Palmsonntag bis Ende Oktober sind die Stierkämpfe das beliebteste Vergnügen des Spaniers. Die meisten Städte haben Arenas, Madrid nicht weniger als drei. Selbst in Dörfern finden auf kleinen, von Häusern umgebenen Plätzen Stierkämpfe statt. Die heftigste, leidenschaftliche Veranlagung des Spaniers verlangt nach Sensation, der Kampf mit seinem Sinnbild der unkräftigen Natur und ihre Begrenzung durch Geist und Gemühtheit sind ihm Lebensbedürfnis. Die bewährten Stierkämpfer werden vom Volk geradezu vergöttert. Viele haben aber auch schon auf den Hörnern eines Stieres den Tod gefunden, so erst im Herbst 1927 der überall beliebte Feijó Merino. Doch so gefährlich die Stierkämpfe wohl sind, so einträglich sind sie. Der gegenwärtig bedeutendste Torero Belmonte-Sevilla, der für einen einzigen Kampf 20—25 000 Peseten erhält, soll schon mehrfachen Millionär sein. Und trotz seines Reichtums treibt ihn sein Ehrgeiz immer von neuem auf den gefährlichen Kampfplatz.

Sonntag nachmittag. Von allen Seiten strömt es, sieht es zur Arena. Dichte Menschenmassen strömen durch die Tore. Ein kreierender, oben offener Bau von großer Ausdehnung ganz wie die Amphitheater des Altertums. Man sitzt auf niederen Stiehbänken, die stofflos aufgeschüttet sind. Um weicher zu sitzen, können Polsterkissen gemietet werden. In der Arena großes Getöse, unzählige Gruppen von Menschen in lebhafter Unterhaltung und ungezügelter Erwartung. Die weite Arena, die 15 000 Zuschauer faßt, ist dicht besetzt. Fiebernd schaut das Publikum zur Präsidentenloge. Unter Marschschritten von Blechmusik festlicher Einzugs förmlicher Kampfergruppen. Feinvolle, reich mit Gold und Silber besetzte Kostüme. Die Kämpfer grüßen hinauf zum Präsidenten und gehen wieder ab. Nur die bleiben, die den Kampf einleiten, vier Capadores mit roten Tüchern und zwei Picadores zu Pferde. In gleichmäßigen Abständen stellen sich diese an der Holzwand auf.

Die Picadores machen in ihrer Kleidung den Eindruck einer Art Steppenjäger. Sie tragen breitschultrige Hüte und an den Beinen Leder- oder Eisenhosen. Die Füße haben sie in großen maurischen Stieghügeln, als Waffe führen sie eine Lanze mit kurzer Eisenspitze.

Durch Winken mit weißem Taschentuch gibt der Präsident das Zeichen zum Anfang. Der Kampf beginnt.

Die Türe des Zwingers wird aufgerissen, aus dem dunklen Stall siltzt der erste Stier in mächtigen Sprüngen auf den sonnenbeschulerten Kampfplatz, begleitet vom Schmettern der Trompeten und dem ehrenbelebenden Lärm der fieberhaft gespannten Menge. Die Capadores retten sich vor dem ersten Ansturm mit gewandtem Satz über die Brüstung in den Zuschauerraum, der Stier stößt wütend mit den Hörnern gegen die Wand, um dann erhobenen Hauptes suchend über den Platz zu treten. Da schwingen die Fußkämpfer nacheinander sich wieder über die Brüstung auf den Kampfplatz und beginnen, das Tier zu reizen. Der erste hält ihm sein rotes Tuch entgegen, der Stier springt auf ihn zu und stößt, aber ins Leere, das Tuch gibt nach und der Stier springt an dem seitlich stehenden Kämpfer vorbei. Der zweite und dritte ebenso. Der Stoß mit den Hörnern geht immer nur ins leere Tuch. Allmählich wird das Tier abwechselungsweise im Kreise herum gereizt, immer wieder versucht es loszukommen. Das Publikum pfeift, pfeift immer stärker, dieses karussellartige Reizen ist verpönt.



Einer der Fußkämpfer führt ein Pferd samt Reiter gegen den Stier, der die Picadores bisher umgangen hatte. Er zögert, scharrt mit dem Fuß, senkt den Kopf und rennt dem Pferd die Hüften in den Bauch, der Picador stößt vom Pferd aus dem Stier seine Lanze in den Rücken. Das Publikum ist für den Augenblick befriedigt, bejubelt den Stier. Er wird gegen den zweiten Reiter getrieben, das Schauspiel wiederholt sich, bis der Stier die drei vorgeschriebenen Lanzenstöße hat, durch die er geschwächt werden soll. Die Augen der Pferde sind verbunden, damit sie vor dem Stier nicht scheuen sollen, doch wittern sie gitternd die drohende Gefahr. Eines der Pferde liegt zu Tode getroffen am Boden. Graues Segeltuch bedeckt den Kadaver. Der zweite Reiter lenkt sein blutüberströmtes Pferd der Wand entlang dem Ausgang zu.

Der zweite Akt beginnt. Drei Banderilleros treiben nacheinander dem Stier je zwei Banderillas ins Gesicht, Speere, die mit Widerhaken versehen sind und den Zweck haben, den Stier durch Blutverlust weiter zu schwächen. Der Banderillero springt auf den sehenden Stier zu oder winkt ihm mit erhobenen Armen. Wenn das Tier auf ihn losläuft, treibt er ihm während eines Seitensprunges mit tänzerischer Grazie und großer Gewandtheit die Speere in den Rücken. Dazwischen reizen immer wieder rote Fächer. Der Stier schüttelt sich brüllend, um sich der Banderillas zu befreien. Aber je mehr er schüttelt, je mehr er sich bewegt, desto größer der Schmerz durch die sich immer tiefer einpressenden Widerhaken, desto stärker riefelt und strömt das Blut. Nach jedem gelungenen Hineinreiben der Speere großer Beifall des Publikums.

Der dritte Akt. Der Torero, auch Matador genannt, der Hauptkämpfer, der die Aufgabe hat, dem Stier mit einem Degen den Todesstoß zu geben, betritt unter Jubel den Kampfplatz. Durch Schwenken des roten Tuches versucht er immer wieder, den Stier in eine für ihn günstige Stellung zu bringen. Er holt mit dem unter dem Tuch verborgenen Degen zum Stoße aus, aber der Erfolg bleibt versagt. Er trifft nicht die richtige Stelle, nur oberflächlich, reißt den Degen wieder heraus. Er sieht von neuem zu, springt zur Seite, wieder trifft er nicht richtig, der Degen bleibt stecken. Das Volk pfeift und jöhlt, der Torero wird sichtbar nervös. Als der kampfmüde, blutüberströmte Stier, dem die Quälerei zu dünn wird, weil er sich nur Wunden holt, ohne selbst verwundet zu können, dem degenlosen Torero den Rücken hecht und dem Ausgang zustrebt, jubelt die Menge dem Stier mit Beglückung zu. Die Capadores sehen das Zeichen fort. Der Torero, dem ein zweiter Degen gereicht wird, beginnt sein Heil von neuem, bis der Degen endlich notdürftig sitzt. Mit verlassenen Augen steht der Stier noch da, sein Kopf sinkt immer tiefer, die Beine knicken ein, mit tödlichem Schnauben bricht er vor seinen Peinigern zusammen. Tot liegt er am Boden, vom Volk umjubelt. Ein Rossespann jagt in die Arena, der Stier wird angehakt und unter dem Schmettern der Trompeten und Töhlen der Menge von den lustig stampfenden Rossen im Galopp aus der Arena geschleppt. So wird mit sechs Stieren an dem einen Nachmittag gekämpft, sechs Stiere und sechs bis acht Pferde sind tot. Für uns Nordländer ein verdammt schreckliches, grausames Erlebnis! Am besten ist das dritte Geheft.

Der Stier rennt wild in die Arena, jagt die flüchtenden Fußkämpfer über die Brüstung, stürzt sich auf die Reiter, spielt binnen wenigen Sekunden beide Pferde auf und wirft sie samt den Reitern nacheinander an die Wand. Mit stolz erhobenem Haupt beherrscht er allein den Kampfplatz, vom Volk begeistert begrüßt. Doch auch er ist nach halbständigem Kampf dem Tode geweiht. Der liberale kühne und gewandte Torero, der dem abgehängten, blutüberströmten Stier den Todesstoß versetzen will, steht vor ihm, größer und immer größer werdend, die linke Hälfte dem Stier zugewandt, mit dem Degen an der Wange zielt er zwischen die Schulterblätter, stößt zu und treibt ihm die Klinge hinein bis ans Heft, im gleichen Augenblick zur Seite springend. Das prachtvolle, zu Tode getroffene Tier misst brüllend den Kopf hoch, schleudert eine Blutlache in die Luft und stürzt in sich zusammen. Ringsum Beifallsturm für den tüchtigen Torero, der mit stolzem Rückgrat zur Brüstung schreitet und zum Präsidenten hinaufgeht.

### Heiße Sommer

„So eine Hitze ist noch nie dagewesen!“  
Diesen klassischen Ausdruck kann man jetzt in unendlichen Variationen hören. Aber das menschliche Gedächtnis ist schwach und vergißt schnell. Gewiß sind Temperaturen über 35 Grad, wie wir sie jetzt seit einigen Tagen haben, in unseren Breitengraden äußerst selten. Aber vorgekommen sind sie gewiß schon. Vor dem Kriege war das Jahr 1911 ausgezeichnet durch eine langanhaltende Hitzeperiode. Wochenlang kam kein Tropfen vom Himmel, Kreatur und Ackerboden lechzten nach Feuchtigkeit. Es war damals so heiß und so trocken, daß auf den Gletschern in Tirol große Gletscherpalten entstanden, die, da sie unermutet und an ungewöhnlichen Stellen aufbrachen, zahlreiche Opfer forderten. Die Flüsse hatten den niedrigsten Wasserspiegel seit Jahren, und Trinkwassermangel machte sich in größeren Orten bereits bemerkbar. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so heiß, war es 1921. Diese beiden Jahre 1911 und 1921 sind es auch, die bei den Weinliebhabern hoch im Kurs stehen. Glücklicherweise waren die Hitze und Dürre nicht so groß, daß Mägen und Hungersnot eintraten. Wenigstens nicht bei uns in Deutschland. In Rußland dagegen verbrannte das Getreide auf den Feldern und jene schreckliche Hungersnot trat ein, bei der Hunderttausende von Menschen ihr Leben einbüßten und die beinahe den Bestand des Sowjetreiches gefährdet hätte. Auch wenn die jetzige Hitzewelle noch längere Zeit anhalten sollte, besteht für die Ernte keine Gefahr. Das regenreiche Frühjahr hat den Boden genügend mit Wasser versorgt.

Die Zeiten, wo sommerliche Hitze Hungerkatastrophen hervorrief, liegen weit zurück. Besonders berüchtigt ist das „Badenjahr“ von 1540, von dem ausführlich glaubwürdige Quellen berichten. Die Hitze war so groß und setzte so früh

ein, daß alle Wachstumsregeln unserer geographischen Breite über den Haufen geworfen wurden. Bereits Ende Februar gab es sommerliche Hitze, die bis in den Herbst hinein ohne Unterbrechung anhielt. Während die Obstkerne gut war, verfaul alles übrige. Heu konnte überhaupt nicht geerntet werden, das Getreide verbrannte. Die Flüsse trockneten aus und ein Chronist berichtete, daß man an manchen Stellen über den Rhein waten konnte. Die Erde bekam stellenweise Risse, und unzählige Prozessionen wurden veranstaltet, um vom Himmel Wasser zu erbitten. Nur sechs-mal hat es in der ganzen Zeit von Februar bis September geregnet.

Unsere Chroniken wissen von einer Reihe von besonders heißen Sommern zu berichten. Bis in das Jahr 870 zurück können wir von heißen Sommern lesen. Das große Interesse für Witterungsvorgänge im Mittelalter findet darin seine Erklärung, daß das Wohl und Wehe der Bevölkerung vom Ernteausschlag abhing. Sehr heiße Sommer sollen im Jahre 1000 und 1177 gewesen sein. Nur der Wein gedieh in diesen Jahren und die Chronisten vergessen nicht, dies gebührend hervorzuheben. Von dem Sommer des Jahres 1294 ist uns ein ausführlicher Bericht überkommen. Sengend schien monatelang ohne einen Tropfen Regen die Sonne klar vom Himmel. Die Quellen versiegten, die Flüsse wurden schmaler und leichter, zuletzt waren ihre Betten ganz ausgetrocknet. Die Bäume hatten kein belebendes Grün mehr, sie sahen aus wie im Herbst. Das Getreide verdorrte auf den Feldern. Die Folge war eine schlimme Hungersnot und verheerende Krankheiten. Die Erde, die so ausgetrocknet war, daß überall Risse sich bildeten, wurde widerpenstig und spröde, sodaß der Bauer sie kaum bearbeiten konnte. Die Wassernot in den Städten war groß, die Kinder starben in großen Massen an Ruhr und ruhrähnlichen Krankheiten. Wir können uns von den Schreden, die ein regenloser heißer Sommer bei dem geringen Stand der Technik in der damaligen Zeit mit sich brachte, kein Bild graulich genug ausmalen. Die Chroniken berichten dann von heißen Sommern, die jedes Jahrhundert regelmäßig mit sich brachte. Heute haben außergewöhnlich heiße Sommer wenigstens in unseren Breitengraden an Schreden verloren und wir, die wir jetzt unter der Hitze leiden, können noch zufrieden sein, wenn wir an die Schreden sommerlicher Hitze und Dürre des Mittelalters denken.

### Bermischtes

#### Der Hund im Rhein

Es liegt eine Krone im tiefen Rhein — so behauptet das Lied, aber bisher hat noch niemand diese Krone gefunden. Dagegen hat dieser Tage ein „kühner Schwimmer“ etwas anderes, bedeutend Realeres im Rhein entdeckt, nämlich ein — Sektlager. Und das ging so zu: In der Nähe von Rodleng badete eine lustige Gesellschaft im Rhein, und man trieb allerlei Spiel und Scherz um sich die Zeit angenehm zu vertreiben. Einer der Badenden tauchte bis auf den Grund des Flusses und entdeckte dort eine Flasche, die er spoheshalber mit an die Oberfläche brachte. Dort fand er zu seinem Erstaunen, daß es sich um eine gefüllte Sektflasche handelte, deren Korke den Namen einer bekannten Firma trug. Der glückliche Finder tauchte noch einmal an der gleichen Stelle und förderte wiederum eine Flasche Sekt zutage. Nun wurden die Badegenossen aufmerksam und fingen ebenfalls an zu tauchen, und siehe da, ein jeder brachte laßchenbewaffnet wieder zum rosigem Lichte. Die Nachricht von dem wunderbaren Funde verbreitete sich alsbald am Ufer, und es dauerte nicht lange, so waren Tausende von Tauchern eifrig an der Arbeit, während eine erwartungsvolle Menge ihnen gespannt zusah. Der eigenartige Fischzug dauerte drei volle Tage, und es wurden nahezu sechshundert Flaschen Extra dry an Land gebracht. Man zerbricht sich vergebens den Kopf, woher dieser „Rheinsegen“ stammt. Die Annahme, daß es sich vielleicht um überalterten Sekt handelt, den ein großes Hotel in den Fluß versenken ließ, um sich des unbrauchbar gewordenen Getränkes zu entledigen und Mißbrauch zu verhindern, mußte man bald fallen lassen, da es sich herausstellte, daß der Inhalt der Flaschen von tadelloser Qualität und bestem Geschmack war. Es bleibt nun noch die Vermutung übrig, daß es sich um eine Diebesbente handelt, die hier versenkt wurde, weil die Diebe gefürcht und verfolgt wurden. Dem widerspricht aber wiederum die Tatsache, daß in der ganzen Gegend in letzter Zeit kein größerer Einbruch oder dergleichen zu verzeichnen war und daß die Flaschen sämtlich unbeschädigt sind, was dafür spricht, daß sie keinesfalls in Haß und Aufregung in den Strom verfrachtet wurden. Wie dem auch sei, die glücklichen Finder freuen sich der Genüsse, zu denen sie so unerwartet gekommen sind, und rheinab, rheinab in jeder Gegend finden zurzeit auffallend viele „italienische Nächte mit Sektbottle“ statt!

#### Rußischer Protest gegen die hohen Abzüge

Die russischen Bäuerinnen scheinen mehr Geschmach auf Bequemlichkeit als auf Elegen zu legen. Sie wenden sich gegen alle Modeneuheiten und vor allem gegen die hohen Stiefelabzüge. Ploniere sind in dieser Hinsicht die ukrainischen Bäuerinnen, die fest entschlossen sind, die hohen Abzüge für alle Ewigkeit zu verbannen. Zu diesem Zweck haben sie an die Schuhfabriken in Venetrad und dem übrigen Rußland folgenden Brief geschickt: Kameraden! Beireit uns von der Sklaverei der Mode. Wir bitten Euch, für uns Frauen auf den Dörfern und Steppen starke und bequeme Schuhe anzufertigen. Wir brauchen Schuhe mit niedrigen Absätzen. Die hohen Haken hindern uns am Laufen, und wir werden schnell müde und krank. Bevor wir Eure Schuhe konnten, wußten wir nichts von Müdigkeit und Krankheit. Lieber noch als auf hohen Absätzen laufen wir barfuß selbst bei Kälte und schlechtem Wetter. Darum, Kameraden, beireit uns von der Sklaverei der Mode.

#### Die Steuereinnahmer im Flußweg

Ein Regentmann in Britisch-Nigeria hatte sich oft und hartnäckig geweigert, die ausgesetzten Steuern zu zahlen. Da lies nun eines Tages der Steuereinnahmer aus den Wolken zu den Aufwässern nieder, landete unter den Regern und besetzte das aussehende Geld. Sein Auftreten hatte eine verblüffende Wirkung, die erschrockenen Hauptlinge waren sofort zu allen Zahlungen bereit, denn es sei unmöglich, mit einer Regierung zu rechten, welche ihre Beamten aus den Wolken zu den Menschen senden kann.

#### Berwahrung durch ein großes Los

In einem Pariser Ehescheidungsprozeß hat ein großes Los einigen weiteren Antrieben angeordnet. Dem ohnehin feindseligen Ehemann fiel plötzlich durch eine Lotterie der Betrag von einer Million Franken zu. Das ausgeloste Stück befindet sich im Besitz des Mannes; aber die Gattin klagt nun auf Beteiligung am Gewinn, da sie einwie Stills der gleichen Sparprämienanleihe in die Ehe gebracht habe. Die Richter haben nun zu entscheiden, wie die eine Million gerecht und weise unter die beiden Eheleute verteilt werden kann.

#### Seit wann trägt die Männerwelt lange Hosen?

Die langen Hosen sind erst seit etwa 125 Jahren in den europäischen Ländern eingeführt. Königin Geora der Vierte von England, der damals noch Prinzregent war, erklärte damals den kurzen Hosen den Krieg, allerdings nicht, wie man vermuten konnte, wegen mangelnder Fülle, sondern im Gegenteil wegen der unfürmigen Anschwellung seiner Beine, welche ihm die Gänge verurteilte, und die er durch die langen Hosen verdeckte. Sein Beispiel fand Nachahmung, und so kürzerte sich die Mode der langen Hosen ein und hat ihre Vorherrschaft trotz aller Gegenbestrebungen bis zum heutigen Tage erhalten können. Wenn man loshaft sein will, kann man aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß es immer noch zahlreiche Herren der Schöpfung mit läßlichen Beinen gibt.

§ Der irramnte Soldat — ein Mädchen. Aus Szolnok in Ungarn wird gemeldet. Bei den Übungen der sog. schwarzen Reichswehr, der „Levente“, war der irramnte Soldat und der beste Turner ein Bauernbursche, namens Marci, den alle seine Vorgesetzten als Muster bezeichneten. Eines Tages, als Marci an einer einsamen Stelle in der Theiß badete, wurde er überrascht und man bemerkte nun, daß der irramnte Soldat Marci in Wahrheit — ein Mädchen war. Man ermittelte nun, daß sie eigentlich Grete Koch heißt und aus Raab aus guter Familie stammt und das Gymnasium besucht hat. Infolge einer Liebesaffäre war Grete als vierzehnjährige ihren Eltern durchgebrannt und hatte sich, um sich eine eigene Existenz zu schaffen, bei einem Gutbesitzer als Bauernbursche verdingen. Sie fand dann an unähnlicher Betätigung solches Gefallen, daß sie sogar sich zur „Levente“ anwerben ließ. Nach ihrer Entlassung wurde sie, da sie noch minderjährig ist, ihren Eltern wieder zugeführt.

### Vom Büchertisch

#### Ein Geschäftsmann im Lande der Dichter

Vor einigen Jahren nahm ich an einem kleinen Fest teil, das die etwa 100 erwachsenen Schüler und Schülerinnen einer norwegischen Volkshochschule unter sich veranstalteten. Da machte es mir großen Eindruck, wie — offenbar als feste Sitte — auf dem Rednerpult ein dickes Buch aufgeschlagen wurde und der und die der jungen Leute daraus vorlasen, Gedichte, Geschichten, Betrachtungen — lauter Eigenes! Ich sah da plötzlich das Gebirge des Volkes, das die tagenden Gipfel der Großen trägt. Ich dachte an Björnson und Ibsen, und mir ward klar, daß, wenn die durchsichtige Luft Italiens hauptsächlich den bildenden Künstler reizt und in unserm Land der Mitte der Denker Jäden zu Systemen verweht, hier dieses Land seiner Natur nach das Land der Dichter war. So ist es auch zu begreifen, daß einer der bedeutendsten Großindustriellen Norwegens, Anthon B. Nilssen als „Elias Krämmer“ zugleich einer seiner bedeutendsten Schriftsteller ist.

Anthon B. Nilssen ist in einem Kleinbürgerlichen Heim im Jahr 1855 geboren. Mit 14 Jahren kam er zur See, mit 18 in das Kontor einer großen Holzhandlung. Nach mühseligen Jahren finden wir ihn als Verwalter, dann als Besitzer einer Sägmühle, die sich unter ihm zu einem der größten Unternehmen in ganz Norwegen entwidelt. Um die Jahrhundertwende siedelt er nach Oslo über, um von hier aus sein Geschäft, das nun mehrere Filialen im Ausland hat, zu leiten. Auch als ein Finanzmann von großem Geschick hatte er sich gezeigt und in einer Reihe von Städten Banken gegründet. Kein Wunder, daß Anthon B. Nilssen auch im öffentlichen Leben etwas zu sagen hatte, Konjul wurde und in den Storting kam. Damals begründete er noch die Frederikshader Zeitung.

Aber wenn der Tag des Anthon B. Nilssen mit seinen Aufgaben zu Ende ist, beginnt der des „Elias Krämmer“, denn schier unerschöpflich ist die Arbeitskraft dieses Mannes, dem auch die Nacht kaum Grenzen setzt. „Er ist das Symbol des Menschen, den die Verbindung mit einer nütternen Welt nicht schwächt, sondern stark macht.“ Bei viel praktischer Lebenserfahrung und einem scharfen Blick für die Eigentümlichkeiten der Menschen hat er ein warmes Herz, Humor — und die Gabe zu erzählen. Schon in ganz jungen Jahren fing er in seinen Erholungsstunden zu schreiben an. Seine erste Arbeit wurde vom Verleger abgelehnt. Aber mit dem unerschütterlichen Selbstvertrauen, dem er überhaupt seine Erfolge verdankt, gab er sie selbst heraus — und das Buch ging flott. Seither erschienen acht weitere erzählende Werke. Neben Sigrid Undset und Knut Hamsun ist Elias Krämmer ein Lieblingschriftsteller in den nordischen Ländern geworden und in Uebersetzungen weit darüber hinausgedrungen. In Deutschland soll nun demnächst als erstes die Erzählung, der er hauptsächlich seinen Schriftstellerruf verdankt, „Jörgangen“, „Der Weg zum Leuchtfeuer“ bei J. F. Steinkopf in Stuttgart erscheinen, von Pauline Kläber-Gottschau musterfölig übersezt.

Jegendwie stehen wir alle im nüchternen Alltag drin, und die Dichterseelen, die in jedem Menschen ruht, mag manchmal leise aufsteigen. Da verhilft man ihr mit einem Buch zu ihrem Recht. Vielleicht war es einmal „Die Heilige und ihr Korr“, in dem die Dichterin ihrem „Seelchen“ ein Goldhaus baut. Zu andern Stunden aber wird man sich auch gern zu den kleinstädtischen Spieglbürgern führen lassen, besonders wenn solche Lebenskünstler dabei sind, wie jener Adam Stolz, der Leuchturmwächter, und ein Elias Krämmer uns an der Hand hat, ein tüchtiger Geschäftsmann und doch einer aus dem Lande der Dichter. K. N.

(Nach norwegischen Berichten.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Laul. Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altkreis.

Empfehle:

# la Spezial Mullmehl

Brotmehl, Futtermehl, Teinmehl, Mais und Maismehl, Corfmelasse, Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz

Ferner bringe mein

## Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



**W. Schnierle, Altensteig**

Die neueste

## Lohnsteuer-Tabelle

zum sofortigen Ablefen des Steuerabzuges vom Wochenlohn.

Gültig ab 1. Oktober 1928

ist zu haben in der

**W. Rieker'schen Buchhandlg., Altensteig**

## Sußboden-Riemen

Bitzpine, Redpine, Tannen, Kiefern gewöhnlicher Schnitt und mit aufrechtstehenden Jahren.

**Parketten und Langriemen** in Eichen und Buchen

**Krauth & Co., Höfen-Enz**

Werk Rotenbach

Holzschneide- und Hobelwerke, Parkett- und Kisten-Fabrik.

Niederlage: **G. Schneider, Altensteig**, Telefon 85 am Bahnhof.

## Photo-Apparate

und sämtliche Zubehörtartikel für

### Amateur-Photographen

erhalten Sie preiswert und mit fachmännischer Anleitung im

**Photohaus Fritz Herrlen, Drogerie**

Marktplatz — Telefon 17

Anfertigung von Amateurarbeiten aller Art.

## Alle

zum Versand

notwendigen

Bedarfsartikel  
Frachtbriefe  
Expresstheine  
Anhängadressen  
Klebadressen  
sowie Packpapiere

empfehle die

**W. Rieker'sche Buch- u. Papierhandlung**  
Altensteig

Schöne die Wäsche!  
Wasch mit  
**Persil**  
Kein Reiben und kein Bürsten mehr.  
Persil wäscht allein durch kurzes Kochen.

Besuchen Sie den Sommer-Ausverkauf von

## Chr. Krauss

Sie werden zufrieden sein.

## Ertrinkt Herrenalber Sprudel



W a r t.

Empfehle mein neu errichtetes

### Schwimmbad Luft- und Sonnenbad

zur gefl. Benutzung.

Täglich geöffnet von 10 bis 11 1/2 Uhr.

„ 14 „ 20

Dürer- u. „Hirsch“.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

In siebenter, neubearbeiteter Auflage erscheint:

## MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 180.000 Artikel auf 21.000 Spalten Text, rund 8000 Abbildungen und Karten im Text, über 1000 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen

Bd. I, II, IV bis VIII kostet je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Zu beziehen durch die

**W. Rieker'sche Buchhandlung, Altensteig**

## Käse billiger

direkt ab Fabrik

Holländer Art (gelbe Rinde) 9 Pfund	Mk. 3.80
Holl. Tafelkäse (rote Rinde) 9 Pfund	Mk. 3.80
Lustiger Art (gelbe Rinde) 9 Pfund	Mk. 4.80
Edamer Art (rot gemacht) 9 Pfund	Mk. 4.80

Gute schnittfeste Ware hergestellt aus bestem Rohmaterial.  
Porto und Verpackung Mk. 1.— extra.

**Otto Danke, Käsefabr., Hamburg 39 a 35**

Altensteig

## Acker-Senf

zur Saat

ist eingetroffen und billigst zu haben bei

*Fritz Rieker*

Altensteig-Do.f.

Prima Rükere

## Garbenbänder

empfehle bestens

**Mich. Bayer, Seiler.**

## Dankfagung.

Nicht- und Rheumatisochranfen

teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto sonst kostenfrei mit, wie ich vor 3 Jahren von meinem schweren Nicht- und Rheumatisochranfen in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

Stieling

Mittlerlandstr. 10  
Güter-Altstadt, Nr. 537

## Schmuckwaren

Tafelgeräte

Metallwaren

Bestecke

in großer Auswahl.

Obige Artikel werden auch preiswert zur Reparatur, Versilberung und Vergoldung angenommen

**Fritz Haag, Nagold**

gegenüb. der Schwane



## Gesucht werden:

a) männliche Personen:

Mehrere landwirtschaftliche Anechte jeden Alters in Jahresstellen.

1 Jungschmied  
1 Elektromonteur für Haus-Installation

1 Müller

1 Wagner

1 Hausburche 16—18 Jahre

1 Felleur

2 Gipser

1 Hilfsarbeiter für Schufabrik

b) weibliche Personen:

Mehrere Mägde für Landwirtschaft

1 Stütze in Hotel

1 Kochfräulein

1 Köchin in Hotel (Lohn Mk. 150 monatl.)

1 Köchin in Café

Mehrere Küchenmädchen

Mehrere Alleinmädchen in Gastwirtschaften

1 Haushälterin in bescheidene Verhältnisse

1 Zimmermädch. i. Mehrgerei

Mehrere Alleinmädchen, die schon gebient haben und etwas kochen können für privat

1 Haushilfe in ruhigen Haushalt für 1 Monat

c) Lehrlinge

mit Kost und Wohnung:

4 Fuß- und Wagenschmied-Lehrlinge

2 Räderlehrlinge

3 Schreinerlehrlinge

1 Wagnerlehrling

3 Bäckerlehrlinge

2 Mehrgerelehrlinge

1 Zimmererlehrling

1 Glaserlehrling

Näheres zu erfragen beim:

**Deff. Arbeitsnachweis**

Bahnhofstraße 626

Fernsprecher 174

Calw.

Komplette

Bade-

einrichtungen

Badeöfen

Badewannen

Waschkessel

Kippkessel

Kochherde

Oefen

Fleischräucher

in verschiedenen

Größen und Aus-

führungen stets auf

Lager zu billigsten

Preisen

**Paul Frey, Kupfer-**

schmied

Altensteig

Marabu-

Plakat-

Farben

hat auf Lager

und empfiehlt die

**W. Rieker'sche Buchhdlg.**

Altensteig.

